

lich bekannt. So kommen die Klubs, die einer höheren Sportmoral huldigen, in absoluten Nachteil gegenüber ihren skrupelloseren Konkurrenten, sie erleiden materielle Verluste, verlieren an Popularität, kurzum sie leiden wegen ihrer Tugenden, und ihre Gegner wachsen durch ihre Abkehr vom wahren Wesen des Sports.

Führen wir den Professionalismus ein! Spieler würden sich in Fülle finden. Der Vorteil gegen heute wäre der, daß sie gezwungen wären, ihren Brotgebern sich unbedingt zu fügen. Sie müßten eine Lebensweise führen, die sie befähigt, ihre Leistungen bedeutend zu erhöhen. Sie müßten regelrecht trainieren und bei den Wettspielen ihr Bestes leisten, weil es ja ihr Beruf wäre. Wir würden bald Mannschaften haben, die an Spielfärke den englischen kaum nachstehen würden. Wie in England könnten sie auch Amateurmitglieder spielen lassen, die unseren Amateursport nur fördern würden. Die Amateurmannschaften aber beständen dann aus wirklichen Amateuren. Ihr Geist wäre ein anderer, ihr Spiel ein anderes, das Publikum ein besseres.

Aber auch die Professionalmannschaften würden, durch strenge Zucht und Disziplin erzogen und scharfer Kontrolle unterworfen, bestrebt sein, fair zu spielen und durch besseres Spiel, nicht durch größere Roheit zu siegen.

Mit einem Wort, es wäre unserem Fußballsport gründlich geholfen. Unsere Mannschaften erreichten eine höhere Klasse, das Spiel würde schöner und sportlicher, das Publikum bekäme Besseres zu sehen, die Leute, die heute insgeheim vom Fußballsport leben, könnten dies offen und ungefährdet tun und tünden materiell besser, die Amateure aber wären nur unter hresgleichen. Fußball wäre „standesgemäß“, selbst für die höchsten Kreise, er würde an Popularität und an Anhängern gewinnen, kurzum, es wäre eine einfache und segensreiche Lösung.

Eine Einwendung könnte man machen, nämlich die, daß man aus dem Sport jede Art von Professionalismus verbannen müsse. Das ist richtig, aber ebenso unmöglich. Theoretisch kann man den Satz aufstellen, praktisch läßt er sich absolut nicht verwirklichen und führt höchstens zum verkappten Professionalismus. Daß dieses aber bedeutend schlechter ist und wie eine Seuche auch das Gesunde unseres Sportlebens gefährdet, ist eine Tatsache, die nur dem Laien entgehen kann. Die jetzigen Zustände sind unhaltbar; versuchen wir es mit dem vorge schlagenen Weg. Ich hoffe, Ostern 1915 sieht Budapest das erste ungarisch-englische Professionalmatch. — 8.

Kommunal-Angelegenheiten.

Ein Parkgürtel für Budapest.

Von Bauat Julius v. Ullmann,
Stadtrepräsentant.

Seit zwei Jahrzehnten schwebt der Gedanke der Anfertigung allgemeiner Regulierungspläne in der Luft. Das Thema ist in der Folge mehr als einmal in der städtischen Generalversammlung zur Sprache gekommen, mehrfach wurden sogar bindende Versprechungen abgegeben: in Wirklichkeit ist jedoch nichts geschehen, um die Ausschreibung einer großen internationalen Konkurrenz zu ermöglichen. Auf Grund der bemerkenswerteren Entwürfe dieses Preisausschreibens hätte dann die Ingenieurgarde der Stadtregulierungssektion Budapests den definitiven Regulierungsplan entwerfen können. Zu unserem Leidwesen gelang das indes nicht so, wie wir es gern gemocht hätten; was aber einen allgemeinen, alles umfassenden Regulierungsplan anbelangt, so stehen wir heute genau da, wo wir bereits vor 2-Jahren standen.

Es wäre jedoch ungerecht, wollte man verhehlen, daß trotzdem in diesem Belang manches geschehen ist. Als fertiges Produkt erhielt die Hauptstadt die muster-gültige Regulierung des Tabans, und soviel man weiß, befindet sich auch die Regulierung der Stadtpartien Ungalsöld, Lágymánhos und Zugló in ziemlich vorgeschrittenem Stadium. Soweit ich Gelegenheit hatte, Einsicht in diese Pläne zu nehmen, konnte ich mit Bestimmtheit feststellen, welch großes, schönes und nützliches Werk die berufenen Mitglieder des Ingenieuramtes da vollbracht haben. Sind wir auch heute nicht in der Lage, uns allgemeine Regulierungspläne zu verschaffen, so müssen wir vorderhand damit vorliebnehmen, jene Gebiete, bei denen wir noch nicht zu sehr gebunden sind, derart zu regulieren, daß wir womöglich die Schäden wettmachen, die — Sünden unserer Vorfahren — auf uns überkommen sind.

In betreff der Regulierungen hat ein Hauptstandpunkt zu gelten: die Schaffung von Wäldchen, Parks und Squares. Werden die Parks mit Recht die Lungen der Stadt genannt, so nennt man mit noch weit größerer Berechtigung die kleinen, mit Bäumen geschmückten und bepflanzen Plätze und Squares die Poren der Stadt. Sie

spielen in dem Organismus der Stadt eine ebenso wichtige Rolle wie die Poren in der Konstitution des Menschen. In dem Amtszimmer des verdienstvollen technischen Oberrates der Hauptstadt, Herrn v. Gerenday, hängt ein Bildchen: die winzige Landesausstellung von 1885, aus der Vogelperspektive gesehen. Man kann nicht ohne eine gewisse Nüchternheit vor dem Bildchen verweilen. Ist es doch das genaue und getreue Bild des Stadtwäldchens und seiner ganzen Umgebung von Anno damals, als es wahrhaftig noch ein Stadtwäldchen war. Seine Umgebung jenseits von der Herminastrafe, von dem Tiergarten und von der Isvánstraße bilden weitausgehende grüne Auen. Was hätte da alles mit minimalem Geldaufwand geschaffen werden können! Wie hätte man vor nicht ganz 28 Jahren dieses arme, schöne und zugrunde gebaute Stadtwäldchen vergrößern können!

Doch „Vergangenheit ist nicht, die wir beweinen, und an die Zukunft wollen wir uns klammern“: und wir bitten jene, die Budapests Los lenken und über Budapests Geschicken wachen, sie mögen retten, was noch zu retten ist.

Längst ist das Stadtwäldchen aus seiner einstigen Rolle herausgewachsen. Heute ist es, genau genommen, der Zentralpark der am linken Donauufer liegenden zukünftigen Millionenstadt. Keine der europäischen Metropolen besitzt ein so großes, parkartig kultiviertes Gebiet. Ist nun einmal das Stadtwäldchen zu einem Park geworden und hat es seinen Auencharakter verloren, so möge es in Gottesnamen auch ein Park bleiben. Die Stadtteile, die sich diesseits der Arénalstraße und jenseits der Herminastrafe entwickeln werden, mögen ihn dereinst als Zentralpark benützen und dieser bilde dann in Wahrheit die Lunge der unliegenden Bezirke. Soll aber das Stadtwäldchen seine Rolle als Zentralpark beibehalten können, so müssen wir uns mit aller Energie gegen seine weitere Bebauung verwahren. Ich kann nicht genug bedauern, daß das Museum der Schönen Künste und das Künstlerhaus an ihrem derzeitigen Standorte erbaut worden sind. Und hat etwa das Geologische Institut das Recht, im Stadtwäldchen zu stehen? Auch das ungeschlachte Museum für Verkehrswesen steht an einem nach Möglichkeit ungünstigen Platze. Was die Museen und das Geologische Institut angeht, nun, da ist nicht mehr zu helfen. Aber fort mit dem Museum für Verkehrswesen von dem Platze, den es zurzeit verunziert! Weder ist das Gebäude schön noch paßt es dahin, auch breitet es sich auf allzu großem Territorium aus, das hiedurch nach jeder anderen Richtung hin unbenutzbar ist. Wollte man einige Höfe des neuen Polytechnikums mit Glasdächern decken und den derzeitigen Inhalt des Museums für Verkehrswesen dort aufstellen, so hätte dieses da einen viel geeigneteren Platz und könnte zugleich auch einem praktischen Zwecke dienen. Denn im Stadtwäldchen draußen sucht es ja doch niemand auf und auch die Studenten des Polytechnikums unternehmen nur allzu selten Ausflüge dahin.

Das ganze Gebiet des Stadtwäldchens aber möge definitiv und unwiderruflich unter Bauverbot gesetzt werden. Weg mit den Schaubuden, sie gehören nicht dahin, wo sie derzeit stehen! Dieses Gebiet hat der Tiergarten nötig, damit das vergrößerte und verschönerte Stadtwäldchen den integrierendsten Bestandteil jenes Parkgürtels bilde, der im Herzen der Hauptstadt zu schaffen wäre und über den ich das Folgende auszusagen habe:

Die Idee dieses Parkgürtels mögen ja viele für eine Utopie halten. Aber ich glaube, vor dreißig Jahren hätten Magistrat und Generalversammlung selbst den vierten Teil dessen für eine Utopie gehalten, was seither in Budapest zur Wirklichkeit geworden ist.

Wird eine Stadtregulierungsidee für richtig und zweckentsprechend befunden und anerkannt, so heißt das noch lange nicht, diese Idee müsse auch auf der Stelle verwirklicht werden. Die finanziellen Schwierigkeiten sind heute so unüberwindlich, daß nicht Millionen und Millionen an scheinbar unfruchtbare Investitionen gewandt werden können. Das Erkennen einer guten Idee bringt es aber auch nötigerweise mit sich, daß wir in der Lage sind, alles abzuwenden, was in späteren Zeiten die erfolgreiche Verwirklichung dieser Idee illusorisch zu machen vermöchte. Andererseits können wir im Interesse der Verwirklichung dieser Idee vorarbeiten. Heißt man also die Idee eines Parkgürtels im Herzen der Stadt gut, so könnte, glaube ich, der Gedanke auch greifbare Formen annehmen. Und zwar so:

Die unter Bauverbot gesetzten Partien des Stadtwaldchens, die Stefániastraße und ihre südlichen Seitengassen wären mit dem zu einem Park umzugestaltenden Millennarportplatz zu verbinden. Auch wäre es von großem Vorteil, könnte man die Stefániastraße hie und da um halbkreisförmige Plätze und Squares erweitern. Hinzunehmen könnte man die umliegenden unbebauten Gelände oder wenigstens einen Teil von ihnen, in einer Tiefe von etwa zwanzig bis dreißig Metern; die Gründe sind tief genug. Der Millennarportplatz liegt in unmittelbarer Nähe des 1916 freierwerdenden riesigen Areales des Rennplatzes. Gott verhüte, daß, wie es nun bereits in die öffentliche Meinung übergegangen ist, der neue Personenbahnhof an dem nordöstlichen Ende des Wettrennplatzes errichtet werde. Aber auch wenn dies geschehen sollte, so hindert nichts, daß der südwestliche Teil, wo sich heute Sattelplatz und Tribünen befinden, in den erwähnten Parkgürtel miteinbezogen werde. Ueber die von dem Südbahnhofe ausgehenden Geleise — nach der Verlegung dieses Bahnhofes werden sie ja überhaupt nicht mehr vorhanden sein — gelangen wir über die unverbauten und zu parkierenden Grundstücke des Lattenfalls und des Viehmarktes zu der südlichen Ecke des Friedhofes nächst der Kerepeser Linie. Ein etwa fünfzig Meter breiter Weg würde von hier über die auf der anderen Seite der Köztemetöstraße liegenden und natürlich abzutragenden Fabrikbauten bis zu dem Tiba-Kálmán-Platz führen. Der Wagenforso der Zukunft nähme einst auf dem Tiba-Kálmán-Platz seinen Ausgang und würde dort enden, wo heute die sogenannte große Eisbahn liegt. Erscheint auch all dies ein wenig phantastisch, so ist es, aus der Nähe betrachtet, dennoch ein praktisch nicht allzu schwer durchführbares Projekt. Wenn man sich überhaupt für die Idee der Verwirklichung eines Parkgürtels erwärmt, so ist die eben auf dem Papier trassierte Linie die einzig mögliche, auf der ein solcher Parkgürtel auch wirklich entstehen kann.

Fragen, wie zum Beispiel die leider noch weiß Gott wie lange offene Friedhofsfrage, lassen eine Erörterung ähnlicher Regulierungspläne nun freilich als fast gänzlich ausgeschlossen erscheinen; ich frage aber, und gewiß nicht ich allein: Wie lange wollen wir denn eigentlich noch dulden, daß mitten in der Stadt, im Zentrum des Verkehrs, als natürliche Fortsetzung der wichtigen Verkehrsader Dreozstraße, eine chinesische Mauer einen ganzen Stadtteil umgebe, einen Stadtteil, der gleich einem preceptorischen „Bis hieher und nicht weiter!“ die Entwicklung Budapests hemmt? Gut, man kann heute nicht 50 oder 100 Millionen an die Verlegung von Friedhöfen wenden. Wohl aber könnten wir eines tun; weitere Beerdigungen auf dem Friedhofe nächst der Kerepeser Linie nicht mehr zulassen und einen Teil des Gottesackers schon jetzt zu einem Parke umgestalten, die übrigen Teile nach Maßgabe ihres Freiwerdens. Es verschlägt nichts, daß in diesem Parke die Grabmäler und Mausoleen der Großen unserer Nation stehen; auch wäre dies durchaus nicht in einem Gegensatz zur Pietät. Gern sei zugegeben: fünfzig Jahre sind eine gar kurze Spanne Zeit, um eine solche Idee in Wirklichkeit umzusetzen. Was aber bedeuten fünfzig Jahre in der Geschichte einer Stadt, und wie gering sind die Opfer, die wir fünfzig Jahre lang für die Verwirklichung dieses Projekts zu bringen haben!

Läge Budapest zufällig in einem der reichen Staaten des Westens, der Josephstädter Frachtbahnhof stünde gewiß nicht an seinem heutigen Orte. Wer ist hievon nicht überzeugt? Wohl aber müßte der Parkgürtel, von dem Friedhofe an und die Schienen des jetzigen Frachtbahnhofes entlang, die Verbindung zwischen Stadtwaldchen und Népliget herstellen. Ja, mehr noch: der Westbahnhof, der ebenfalls verlegt wird, hätte über den Tiergarten mit dem Stadtwaldchen verbunden zu werden, und so würde das Gebiet von dem jetzigen Westbahnhofe bis zu dem Népliget zu einem einzigen grünen Rasenstreifen.

Leider läßt sich hierüber vorderhand nicht einmal noch reden. Aber unsere Nachfahren, in Wohlstand ebend und mit von Jugend an ausgebildetem ästhetischen Geschmack, erleben es vielleicht, daß sich die Stadt und die Stadtväter mit dieser Regulierung, die jeder Kulturstadt nur zur Ehre gereichen könnte, ernstlich und wohl auch mit Erfolg befassen. Jenseits des nichtverbauten und nicht ausgerodeten Stadtwaldchens wird sich dann wohl das große und glanzvolle Budapest der Zukunft umgestalten.

Die in Vorbereitung begriffenen Regulierungspläne, deren ich eingangs Erwähnung tat, sehen dreißig und fünfzig Meter breite, zweifach und vierfach von Bäumen eingesäumte Wege vor, die großartig werden können. Es werden neue Stadtzentren entstehen, — auch Budapest wird sein Charlottenburg, seinen Kurfürstendamms und seine Döberitzer Heerstraße haben. Die Baustellen sind heute noch nicht unerschwinglich teuer und ich glaube, es würde nicht schwer fallen, durch Ueberlassung einiger hier belegener Grundstücke kulturelle Mittelpunkte zu schaffen, geeignet, den Wert der umliegenden Baustellen zu erhöhen. Und sollte es dem Staate an Gelegenheit oder Mitteln fehlen, hier etwa ein Gymnasium zu errichten, ich bin überzeugt, einer oder der andere der Behörden Ungarns würde es als patriotische Pflicht erachten, hier eine Mittelschule zu bauen. Auch ist es sicher, daß sich die städtische Generalversammlung der Verwirklichung eines solchen Projekts nie widersetzen würde.

Wenn wir uns ernstlich mit der praktischen und erfolgreichen Durchführbarkeit unserer Parkierungspolitik befassen wollen, müssen wir auch dem Forum, dem die

städtische Garten- und Pflanzenkultur obliegt, ein Arbeiten mit den modernsten Mitteln ermöglichen. Ein günstiges Schicksal hat uns an Stelle des genialen Meisters Jhemann Herrn Kóde zugeführt. Er ist in seiner Stellung als Gartendirektor der Hauptstadt ein würdiger Nachfolger seines Vorgängers. Mit welcher Klugheit unzulänglichen Mitteln aber muß er sich behelfen!

Die Treibbeete, Pflanzen- und Glashäuser der Hauptstadt Budapest befinden sich auf einem 14.400 Quadratklaster großen Territorium in der Bágánygasse. Und nicht die herrliche Vegetation in unseren öffentlichen — sit venia verbo — Gärten ist es, über die ich mich verwundere, wohl aber kann ich nicht begreifen, wie diese wunderbare Sträucher- und Blumenwelt in den halbverfallenen, luftlosen, dumpfen und allen Bedingungen einer rationalen Pflanzenkultur hohnsprechenden Treibhäusern zu gedeihen vermag. Dessen ungeachtet Anlagen, Gärten und Bostetts haben wohl nirgend so viele Feinde, wie gerade in Budapest, wo ein Teil des Publikums für seine Ungezogenheit, Tieren und Pflanzen gegenüber an den Tag gelegte Empfindungslosigkeit nicht zu Unrecht verurteilt ist. Jeder Fuß bepflanztens Bodens muß hier bewacht werden; wo nicht, so wird alles, Blumen, Zierpflanzen, ja ganze Sträucher aus Beet und Boden gerissen und ohne weiteres, als ob dies das Natürlichste von der Welt wäre, davongetragen. Einem Hund, der auf die Blumenparterres der Margaretheninsel oder des Stadtwaldchenbostetts losgelassen wird, ist es wahrhaftig nicht schwer, im Nu zwei, drei Duzend der kostbarsten Zwiebeln auszuscharrten. Leistungsfähigen Kötern kommt es auch auf das Doppelte nicht an. Der Hausmann des Kolonialwaren-, Farben- oder Drogenladens denkt sich gar nichts dabei, wenn er seinen Kübel voll Schmutzwassers, in dem oft auch Giftstoffe aufgelöst sind, in die Wurzeleerde der Bäume auf den Straßen schüttet.

Unsere Blumen- und Pflanzenkultur hat aber nicht nur persönliche Feinde in Menschen und Tieren, sondern sie leidet unter dem System, eigentlich unter der Systemlosigkeit des Heizens, wie es hier betrieben wird. Laut einer Verordnung, um die sich aber keine sterbliche Seele schert, haben Rauchfänger, Economisers und Kettenroste in Verwendung zu kommen; wer hat von einer Verwendung solcher in Budapest je etwas gehört? Dieses aber gehört auf ein anderes Blatt. Nur eines ist sicher: da unsere kommunale Blumen- und Pflanzenkultur nun einmal so viele und so vielerlei Feinde hat, ist es doppelt unsere Pflicht, Blatt und Blüte, Stamm und Ast und Laub zu schützen.

Die Terrains in der Bágánygasse, wo sich die Treibhäuser der Hauptstadt befinden, sind heute anderthalb Millionen wert. Ich sehe kein Hindernis, diese Grundstücke zu verwerten und dafür irgendwo in Népliget eine moderne, den Ansprüchen der Pflanzenkultur einer Großstadt gerecht werdende Treibhausanlage zu errichten. Brauche ich der Worte viel darüber zu verlieren, daß Pflanzen, Bäume, Blumen, alles was blüht und grünt, nicht nur hygienisch nützlich ist, sondern auch erheitend und beruhigend auf das Gemüt wirkt? Lasset die Kinder Liebe zu Blumen und Pflanzen mit der Muttermilch einsaugen, und sie werden die Natur in einer ihrer schönsten Offenbarungen: in der Blume, lieben lernen. Sie werden dann auch gelehriger und sanfter werden...

Wohlan, laßt uns Utopisten sein, laßt uns diese unsere schöne Stadt uns im Geiste als Blumenstadt ausmalen, umgeben von lieblich blühenden Gärten, entzückenden Squares und duftend von den Taufenden von Blumenbeeten, die sie überall schmücken, umgeben von einem grünen Park- und Wiesengürtel... Aber laßt uns auch Lokalpatrioten sein und alles daran setzen, diesen schönen Traum in der Stadt, die uns ja nun doch ans Herz gewachsen ist, zu verwirklichen.

Budapest, 11. April.

(Die Hauptstadt im Jahre 1913.) Die städtische Buchhaltung ist mit großem Eifer mit der Zusammenstellung der Schlußrechnungen der Hauptstadt für das Jahr 1913 beschäftigt. Die Arbeit dürfte noch zwei Monate dauern, da das Material ungeheuer groß ist und die bis 31. März eingelangten, das vorige Jahr betreffenden Einnahme- und Ausgabebelege noch in die Berechnung einbezogen werden. So läßt sich über das zu gewärtigende Ergebnis der Schlußrechnungen noch kein Urteil abgeben, nicht einmal eine Ansicht äußern. Immerhin darf man sich Rechenschaft über gewisse Eindrücke geben, die man bei der flüchtigen Durchsicht des noch nicht geordneten